

*Kolář, Pavel: Geschichtswissenschaft in Zentraleuropa. Die Universitäten Prag, Wien und Berlin um 1900.*

Akademische Verlagsanstalt, Berlin 2008, 2 Bde., 580 S. (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 9).

Grundlage des Buches ist eine überarbeitete Prager Dissertation von 2002/3. Dass seitdem erschienene Literatur nicht mehr in größerem Ausmaß aufgenommen werden konnte, ist durchaus bedauerlich, sind doch zwischenzeitlich einige wesentliche Arbeiten zum Thema veröffentlicht worden, deren Rezeption durch Kolář sicher lesenswert gewesen wäre.<sup>1</sup> Das unnötigerweise in zwei Halbbände unterteilte Buch besteht aus einer Einleitung, drei großen Kapiteln, einer Zusammenfassung und dem Anhang mit Register. Jedes der großen Kapitel ist einer der untersuchten Universitäten in Prag, Wien und Berlin gewidmet und folgt demselben Aufbau: An eine Darstellung des „disziplinären Feldes“ (Bourdieu) der Geschichtswissenschaft schließt sich die Analyse der einzelnen historischen Fächer an. Die Behandlung der drei Universitäten entspricht nicht streng proportional deren Größe, vielmehr steht die kleine Deutsche Universität in Prag eindeutig im Vordergrund und nimmt im ersten Halbband über 220 Seiten ein, während die Abschnitte zu den großen Universitäten Wien und Berlin im zweiten Halbband nur jeweils etwa 120 Seiten Umfang aufweisen. Das könnte – der Leser erfährt es leider nicht – auf eine Vorliebe des Autors oder die Quellen- und Literaturlage zurückzuführen sein. So wird beispielsweise der Briefwechsel der Ordinarien zwischen Wien und Berlin nicht so ausgiebig referiert wie zwischen Wien und Prag, vermutlich weil sich die Beziehungen zwischen den letzteren zwei Universitäten aus historisch verständlichen Gründen intensiv gestalteten und das entstandene „Historikernetzwerk“ (S. 33) dementsprechend mehr Quellen hinterließ. Auch darf bemerkt werden, dass die zeitliche Eingrenzung „um 1900“ im Buchtitel zu eng gefasst ist, denn es wird die Zeitspanne von circa 1880/90 bis 1938 behandelt.

Kolářs Ziel ist es,

[...] am Beispiel von drei deutschsprachigen Universitäten Zentraleuropas [...] die institutionellen und intellektuellen Wandlungen der Disziplin während der „zweiten Phase“ der

---

<sup>1</sup> So: Stoy, Manfred: Das Österreichische Institut für Geschichtsforschung 1929-1945. Wien, München 2007 (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg.-Bd. 50).

Institutionalisierung und Verwissenschaftlichung [...] längsschnittartig zu beschreiben und dabei eine Interpretationsperspektive anzubieten, in deren Mittelpunkt institutionelles Handeln und fachliches Selbstverständnis individueller Historiker stehen. (S. 14)

Dabei geht er von der Annahme aus, dass die

[...] Transformation der Geschichtswissenschaft um 1900 [...] weder Folge mächtiger äußerer Strukturen noch Ergebnis rein ideeller Bewegungen der Wissenschaft [war], sondern [...] aus dem praktischen Handeln individueller Wissenschaftler

resultierte (ebenda). Dementsprechend interessiert sich Kolář für die „individuellen Akteure und ihr alltägliches Handeln“ (S. 16), für deren „Idealentwürfe“ und „Strategien [...], die sich auf die Konstruktion der Selbstverständlichkeit und Dauerhaftigkeit neuer Institutionen, Forschungsgebiete, Konzepte oder Methoden beziehen“ (S. 17). Die „normative Praxis des Definierens [...], die die Grundlagen wie auch die Grenzen der eigentlichen wissenschaftlichen Arbeit, des Forschens, Schreibens und Lehrens“ schaffte, steht im Vordergrund.

Dem Autor gelingt mit seinem handlungsorientierten Untersuchungsansatz, einer überzeugenden Kombination aus Institutionengeschichte, problemorientierter Lehrfach- bzw. Disziplinengeschichte und auch Mentalitätsgeschichte, die zudem von biografiegeschichtlichen Aspekten durchsetzt ist, eine spannende Analyse der damaligen Handlungsvielfalt sowie der teilweise heftig umkämpften „Spezialisierung“ und ihrer Institutionalisierung innerhalb der Geschichtswissenschaft. Dieses Zusammenführen – zumal bei einem sich auf drei Staaten erstreckenden „internationalen“ Thema, das drei unterschiedliche universitäre Historikermilieus umfasst, die jedoch mit „analogen Problemen“ (S. 511) zu kämpfen gehabt hätten –, hebt das Buch deutlich unter bisherigen Universitäts-, Disziplin- oder Institutionsgeschichten hervor. Es wird vor allem keine von einem Institutsmitglied erstellte „harmonisierende Innensicht“ eines Instituts geboten, und so sind etwa die Ausführungen zum Wiener „Österreichischen Institut für Geschichtsforschung“ weitaus interessanter zu lesen als das zuletzt von Manfred Stoy gebotene, von Apologien durchsetzte Bild. Und obwohl Kolář bei einigen der Fächer kein „Insider“ ist, hat er sich in die Materie bemerkenswert gut eingearbeitet. Das gilt beispielsweise für die Kapitel zum Wandel der Lehrfächer an der Universität Wien und an der Deutschen Universität in Prag, wo etwa die Ausführungen zur Österreichischen oder Tschechoslowakischen Geschichte, zu den Historischen Hilfswissenschaften, zur Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte oder zur Osteuropäischen Geschichte zu nennen wären. Bei letzteren zwei Fächern wird zum Beispiel das Bild von Josef Pfitzner, der einen schnellen Aufstieg erlebte und mit seiner „Strategie der Vielseitigkeit“ (S. 522) (als Historiker) letztlich scheiterte, wesentlich bereichert, denn es bewegt sich abseits der oft vorherrschenden Extreme von Verurteilung oder Apologie. Kolářs Ausführungen zeigen allerdings auch, dass eine eingehende und umfassende Untersuchung der Arbeiten Pfitzners noch aussteht. Für den Fall der Universität Wien zeigt Kolář, warum es (bis heute) keinen eigenständigen Schwerpunkt auf der Geschichte Böhmens gibt: Diese ist bei der Fachausdifferenzierung zwischen Südosteuropäischer (Balkan), osteuropäischer (Russland) und „Österreichischer Reichsgeschichte“ gewissermaßen verloren gegangen. Wie Kolář insgesamt die Wege der fachlichen „Spezialisierung“ analysiert, erscheint überzeugend und ist trotz des trockenen Themas spannend zu

lesen. Bemerkenswert ist seine Feststellung, dass die „meisten methodologischen Neuerungsversuche im Bereich der Geschichte des Mittelalters statt[-fanden], die somit ihre ‚Avantgarde-Rolle‘ als Innovationsreservoir auch in die Zwischenkriegszeit hinein behielt“ (S. 513). Ebenfalls diskussionswürdig ist das von Kolář mehrfach erwähnte Eindringen der „Volksgeschichte“ in die historischen Fächer, das trotz einiger vorhandener Untersuchungen sicher noch genauerer Klärung bedarf, ebenso wie etwa die Feststellung, Otto Brunner sei ein „aktiver Verfechter“ der „Volksgeschichte“ gewesen (S. 531). Zu diesem Problembereich sei noch bemerkt, dass Kolář frei von einem Gestus der Entlarvung oder Aufdeckung arbeitet, aber die wesentlichen politischen Determinanten nicht außer Acht lässt.

Beeindruckend ist Kolářs Darstellung der oftmals kontroversen Berufungs- und Habilitationsverfahren und der Wirksamkeit der personellen Netzwerke, wobei die verschiedenen fachlichen Positionen der einzelnen Fachvertreter insgesamt wieder gut herausgearbeitet werden. Manche Einschätzung mag im Detail nicht zutreffen, so zeigen die Berufungsverhandlungen 1929 in Wien, dass Harold Steinacker eben nicht mehr als „starker, etablierter Diplomatiker“ (wie S. 283 postuliert) galt, und dementsprechend nicht durchgesetzt werden konnte. Schade ist, dass S. 69-75 die gescheiterten Habilitationsversuche der deutschjüdischen Historikerin Käthe Spiegel 1931 und 1936 in Prag nicht erwähnt werden (siehe *Bohemia* 48 [2008] H. 1, 301-303). Von großem Interesse wäre in diesem Zusammenhang die Frage nach der Genese der entsprechenden Kommissionen, die Kolář offen lässt.

Die Problematik der Netzwerke führt zu einem Hauptanliegen des Buches, nämlich das von verschiedenen fachlichen, institutionellen und auch persönlichen Motiven gespeiste „praktische Handeln individueller Wissenschaftler“, meistens Ordinarien, zu erkennen und es als eine Haupttriebfeder bei der „Transformation der Geschichtswissenschaft“ sichtbar zu machen. Diese personengeschichtliche Komponente der Handlungsstrategien in den Rahmen einer Disziplin- und Institutionengeschichte zu stellen und fruchtbar zu machen, ist dem Autor bestens gelungen. Hierzu hat er gewinnbringend die Nachlässe der damaligen Akteure durchgesehen und so auch viele Aussagen aus privaten Briefen gewonnen. Den Akteuren ordnet Kolář ein „wissenschaftliches Prestige“ aus institutionellem und symbolischem Machtkapital zu, das sie durch ihre Arbeiten und berufliche Stellung akkumuliert hätten und im „disziplinären Feld“ einsetzen konnten. Es gelingt dem Autor insgesamt gut, sich dem „Habitus“ damaliger Ordinarien anzunähern – auch wenn der „IfÖG-Habitus“ (S. 529; IfÖG, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien) etwas schwammig bleibt – und ihre Wege der Konsensfindung und Konfliktbewältigung aufzuzeigen. Bei den Handlungen der Ordinarien unterscheidet Kolář drei „Grundtypen von Durchsetzungsstrategien“ (S. 518): Erstens einen „radikale[n] Bruch mit der herrschenden Tradition, eine offene ‚Häresie‘, die oft mit einer bisher ungewöhnlich scharfen Kampfsprache verbunden war“. Dieser Typus des „arrivierten Häretikers“ (Bourdieu) war Kolář zufolge in Prag nicht anzutreffen. Zweitens eine „gemilderte Kritik an der Fachtradition“ und eine „Suche nach neuen Themen und Methoden, die nicht in einen fundamentalen Gegensatz zur Fachtradition gerieten“. In Prag sind etwa Emil Werunsky, teilweise Theodor Mayer oder Josef Pfitzner zu nennen. Und schließlich drittens eine „Durchsetzung neuer For-

schungsideen bei einer stark gemäßigten bzw. partiellen Traditionskritik und gleichzeitiger Bewahrung der Zugehörigkeit zur vorherrschenden Fachrichtung“, die in Prag etwa von Harold Steinacker, Hans Hirsch, Heinz Zatschek, Victor Ehrenberg und Heinrich Swoboda verkörpert wurde.

Kolářs Ergebnisse führen zu der Frage, wie fachlich „innovativ“ die damaligen „Neuerer“ tatsächlich gewesen sind. Sicher ist, dass Innovationsschübe in den Geisteswissenschaften schwer messbar sind und der Typus des „arrivierten Häretikers“ im Habitus auch sehr konservativ sein konnte. Von größerem Gewicht scheint mir aber der Zweifel, ob die von Kolář postulierte „fundamentale (!) Umgestaltung der Disziplin“ in der Geschichtswissenschaft um 1900 an den Universitäten überhaupt stattgefunden hat (S. 511). Das mag sicherlich von der Interpretation des Betrachters abhängen, aber die Frage ist zulässig, ob die nicht sehr zahlreichen „arrivierten Häretiker“ nicht weniger die Fundamente (!), also die Methoden der Geschichtswissenschaft, als vielmehr deren Forschungsthemen „umgestaltet“ haben.

Kleine Mängel des Buches sind bei einer Neuauflage leicht zu beseitigen, etwa das Wort „Aufoktroyierung“ (S. 301, 317 usw.) oder der Name „Josef Loserth“ (siehe Register), der Johann hieß.

Insgesamt legt Kolář eine hervorragende Analyse der Genese der Geschichtswissenschaft in Prag, Wien und Berlin und einen fundierten Beitrag zur Kollektivbiografie der dortigen Ordinarien vor. Er korrigiert die „Vorstellung des weitgehend konservativen Charakters der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft um 1900“ (S. 528), die ihm nämlich als ein „nicht grundsätzlich konservatives Gefüge, sondern als eine dynamische intellektuell-institutionelle Umwelt“ erscheint, in der „Neuerungen“ jedoch einen „fundamentalen Kompromisscharakter“ (ebenda) besessen hätten und vor allem als „behutsame Innovation“ zu bewerten seien. Kolářs Buch besitzt Vorbildcharakter und sollte eine breite Rezeption erfahren!